

Unverkäufliche Leseprobe



Gareth Stedman Jones
Das Kommunistische Manifest
von Karl Marx und Friedrich Engels
Einführung, Text, Kommentar

Aus dem Englischen von Catherine
Davies
319 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-63883-1

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/10271078>

1. Vorwort

Die Bedeutung des *Kommunistischen Manifests* ist im 20. Jahrhundert nur selten in Frage gestellt worden. Wichtig war es nicht bloß wegen seines Inhalts, sondern mehr noch aufgrund der weltpolitischen Lage. In den zwanzig bis dreißig Jahren nach 1950 lebten Millionen von Menschen in der Sowjetunion, in China, Kuba und Osteuropa unter kommunistischer Herrschaft. Weitere Millionen lebten in Ländern, in denen der Kommunismus so prägend war, dass man sich ihm kaum entziehen konnte – ob man nun in Bürgerkriegen im südlichen Afrika, Lateinamerika oder Südostasien kämpfte oder in politische Auseinandersetzungen in Frankreich, Griechenland oder Portugal verwickelt war.

In Westeuropa wurde der Kommunismus als autoritäres System abgelehnt. Und dennoch wurde er, so seltsam das heute erscheinen mag, bis in die sechziger Jahre hinein mit der Vorstellung von einer rücksichtslosen und dynamischen Modernität identifiziert. Zur Zeit der Fünfjahrespläne der Sowjetunion in den dreißiger Jahren glaubte man, er besitze eine Antwort auf das Problem der Massenarbeitslosigkeit. In den siebziger Jahren galt der Kommunismus weithin als die effektivste Antwort auf wirtschaftliche Rückständigkeit. In vielen Teilen der Dritten Welt speisten sich die Ideologien der antikolonialistischen Freiheitsbewegungen aus einer Kombination von Marxismus und Nationalismus, während selbst in Nord- und Westeuropa eine Mischung aus Keynesianismus und moderaten Versionen sozialistischer Planwirtschaft immer größeren Anklang fand. So glaubte der britische Premierminister Wilson im Jahr 1964 als Anwalt der Modernität einen «nationalen Plan» zur Gesundung des Landes vorlegen zu müssen. Allein in den Vereinigten Staaten (und auch hier erst nach den Verfolgungen der McCarthy-Ära) schien die Bevölkerung immun zu sein gegenüber den Verlockungen des Sozialismus. Wer die moderne Welt verstehen wollte, so schien es damals, musste sich mit Marx beschäftigen, und wohl nirgends ist die Marxsche Bot-

schaft so eindrücklich formuliert worden wie im *Kommunistischen Manifest*.

Diese politische Landschaft der Jahrhundertmitte aber veränderte sich in den achtziger und neunziger Jahren bis zur Unkenntlichkeit. Mit dem Fall der Berliner Mauer 1989, dem Zusammenbruch der Sowjetunion zwei Jahre später und dem überall (mit Ausnahme Chinas und Südostasiens) zu beobachtenden Aussterben der kommunistischen Parteien wurde dem «Kalten Krieg» ein abruptes Ende gesetzt, nachdem die meisten Menschen ihn schon als selbstverständlichen Teil ihrer Lebenswelt akzeptiert hatten. Kaum jemand hatte damit gerechnet, dass der Kommunismus so schnell und würdelos aus der Geschichte verschwinden würde.

Sozialistische und sozialdemokratische Parteien waren ebenfalls in die Defensive gedrängt worden. Nach den Ereignissen vom Mai 1968 waren sowohl auf der Rechten als auch auf der Linken liberäre und antiautoritäre Bewegungen entstanden. Der Aufstieg eines neuen und aggressiveren Konservatismus, angeführt von der britischen Premierministerin Margaret Thatcher und dem amerikanischen Präsidenten Ronald Reagan, setzte dem Konsens der Nachkriegszeit und seinem Bekenntnis zu Währungsstabilität, Vollbeschäftigung und Sozialstaat ein Ende. Gleichzeitig begann die Wählerschaft der sozialdemokratischen Parteien wegzubrechen, da traditionelle Industriebetriebe angesichts der zunehmend in die Dritte Welt verlagerten Produktion in der gesamten entwickelten Welt verschwanden. Darüber hinaus führten Neuerungen im Bereich der Computertechnologie und Elektronik zu Personalabbau, einer zunehmenden Prekarisierung der Büroarbeit und einem weiteren Niedergang der manuellen Arbeit. In dieser neuen Ära profitierte die Mehrheit der Arbeitnehmer immer noch von einem wachsenden Reichtum, der gleichwohl von einer zunehmenden Unsicherheit begleitet war, während gleichzeitig eine Unterschicht entstand, die in der postindustriellen Ökonomie keine sinnvolle Funktion mehr erfüllte. Traditionelle sozialistische und sozialdemokratische Ziele wie die Gestaltung der Wirtschaft oder die Umverteilung des Reichtums wurden so gut wie aufgegeben.

Die wachsende Partizipation von Frauen in der Arbeitswelt ließ zudem die Sprache des *Kommunistischen Manifests* überholt erscheinen: Aufrufe zur Einheit der «arbeitenden Männer» hört man kaum noch. Politische Kampagnen wurden mehr und mehr auf ein einziges Thema ausgerichtet, und die politischen Anliegen der Bevölkerung individualisierten sich zunehmend. So wirkt der Versuch, die Arbeiterklasse in eine politische Partei zu transformieren, heute unverständlich. Der Glaube an die Möglichkeit oder gar Wünschbarkeit einer zukünftigen kommunistischen Gesellschaft ist erloschen. In diesem neuen Zeitalter ist die Beschäftigung mit dem *Manifest* nicht mehr selbstverständlich; seine Relevanz steht auf dem Prüfstand. Wird es Eingang finden in die sehr kleine Reihe politischer Texte – Platons *Politeia*, Machiavellis *Fürst*, Hobbes' *Leviathan*, Rousseaus *Gesellschaftsvertrag* gehören wohl dazu –, die selbst Jahrhunderte nach ihrer Niederschrift immer noch die Kraft haben zu provozieren? Oder wird das *Manifest*, die Inspirationsquelle der kommunistischen Bewegung, das gleiche Schicksal erleiden wie diese selbst und so lange an Bedeutung verlieren, bis sich nur noch Spezialisten für die Geschichte des politischen Denkens dafür interessieren?

Auf diese Frage gibt es eine einfache Antwort. Das *Manifest* wird ein Klassiker bleiben, und wenn auch nur aufgrund seiner kurzen, aber unübertroffenen Darstellung des modernen Kapitalismus. Marx war der erste, der die scheinbar grenzenlose Macht und die globale Reichweite der modernen Wirtschaft erfasste. Er war der erste, der die unglaublichen Veränderungen beschrieb, die von der Entstehung des Weltmarktes und den entfesselten, beispiellosen Produktivkräften der modernen Industrie in einem Zeitraum von weniger als hundert Jahren ausgingen. Er skizzierte den immer neu beginnenden, unaufhörlich rastlosen und unfertigen Charakter des modernen Kapitalismus. Er hob die ihm innewohnende Tendenz hervor, immer neue Bedürfnisse und gleichzeitig die Mittel zu ihrer Befriedigung zu erfinden, seine Subversion überlieferter kultureller Praktiken und Überzeugungen, seine Verachtung für Grenzen, seien sie nun heilig oder säkular, seine Destabilisierung jedweder Hierarchie – sei es von Herrschenden und Beherrschten, Mann und

Frau oder Eltern und Kind – sowie seine Art, alles in eine Ware zu verwandeln.

Kurzum, das *Manifest* zeichnet eine Sicht der Wirklichkeit, die heute, am Anfang des neuen Jahrtausends und angesichts endloser Diskussionen über Globalisierung und Deregulierung, als Bild unserer Welt ebenso zeitgenössisch und überzeugend wirkt, wie es Lesern des Jahres 1848 erschienen sein mag.

In den Jahren vor 1870 fiel es NationalökonomInnen schwer, die gesellschaftsverändernden Möglichkeiten der Industrialisierung zu erkennen – die Angst vor Überbevölkerung und das Gespenst der fallenden Profitrate spukten nach wie vor durch ihre Köpfe.¹ Es blieb den Frühsozialisten der 1830er und 1840er Jahre und insbesondere den Anhängern Robert Owens als Aposteln einer sogenannten Sozialwissenschaft überlassen, sich mit der Aussicht auf Überfluss und der Möglichkeit einer Gesellschaft, die keinen Mangel mehr kennt, zu identifizieren. Doch setzten sie ihre Hoffnung in die Ideale der Wissenschaft und der Genossenschaft. Den Markt brandmarkten sie dagegen als System ungleicher Tauschbeziehungen, des «Kriegs aller gegen alle» oder des «billig kaufen, teuer verkaufen». Aus dieser Haltung heraus war es leicht, sich der Nostalgie einer «einfacheren» Gesellschaft mit vorhersagbaren Erwartungen und festen Bedürfnissen hinzugeben. Was am *Manifest* ungewöhnlich, wenn nicht einzigartig war – und dies gilt gewiss nicht für alle Werke von Marx –, war seine unbeirrbar modernistische Sichtweise, in der der kapitalistische Weltmarkt nicht einfach mit Ausbeutung und Destabilisierung, sondern auch mit Befreiung und mit der Macht identifiziert wurde, Menschen aus der Rückständigkeit und aus traditionsverhafteten Abhängigkeiten zu erlösen.

¹ Zur nicht nachlassenden Furcht vor einer fallenden Profitrate siehe insbesondere E. A. Wrigley, *Continuity, Chance and Change: the Character of the Industrial Revolution in England*, Cambridge 1988; zur verspäteten Erkenntnis einer «industriellen Revolution» unter Ökonomen siehe D. C. Coleman, *Myth, History and the Industrial Revolution*, London 1992, S. 1–42.

Der fortwährende Prozess der Innovation, die nicht aufhörende Erfindung neuer Bedürfnisse und die Schaffung neuer Märkte sind seit der Entstehung des *Manifests* nicht zum Erliegen gekommen. Die Tendenz zu grenzenloser Expansion besteht nach wie vor, auch wenn sie nun durch ökologische Gefahren behindert wird, so wie sie früher durch abnehmende Profite behindert wurde. Die Geschichte hat gezeigt, dass der Kommunismus nicht imstande war, die widersprüchlichen Tendenzen dieser Welt, wie sie im *Manifest* beschrieben werden, aufzuheben. Doch was immer man über den Rest des *Manifests* auch sagen mag: Seine große Leistung bestand darin, seine Theorie aus einer höchst einzigartigen und bemerkenswert neuen Sicht der modernen Welt zu entwickeln, die trotz all der ungeheuren Umwälzungen der vergangenen anderthalb Jahrhunderte immer noch die unsere ist.

Auch die historische Bedeutung des *Manifests* ist gewaltig. Ein Jahrhundert lang oder mehr war seine nun seltsam erscheinende Theorie von der Geschichte als Klassenkampf, der unvermeidlich zum Triumph des Weltkommunismus führt, das Credo von zehntausenden, manchmal hunderttausenden Anhängern in allen Teilen der Welt. Die Thesen des *Manifests*, die nicht bloß als Darlegung von Prinzipien oder als Ausdruck eines Wunsches formuliert waren, sondern als eine Reihe von Prophezeiungen verkündet wurden, bildeten im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts die Grundlage für die Schaffung einer weltweiten Arbeiterbewegung, und im zwanzigsten Jahrhundert befeuerten sie viele der politischen Auseinandersetzungen – und nicht wenige Kriege –, die die Welt zwischen 1917 und 1989 zerrissen.

Doch die Wirkung des *Manifests* blieb nicht auf sozialistische und kommunistische Kreise beschränkt. Eine abgeschwächte Version seiner Geschichtsthesen übte einen starken Einfluss auf die Geschichtsschreibung und das Gesellschaftsverständnis von Menschen aus, die selbst nicht direkt mit den Werken von Marx vertraut waren. Geschichte wurde nicht länger als eine Auseinandersetzung um Ideen und Glaubensbekenntnisse gesehen, sondern als das Aufeinandertreffen sozialer Kräfte, das an dem Ziel einer bevorstehenden oder späteren sozialen Revolution gemessen wurde. Die «ma-

terialistische Geschichtsauffassung», die Marx und Engels im *Manifest* auf die Geschichte des Kommunismus anwandten, wurde auch außerhalb kommunistischer Kreise weithin akzeptiert und sollte eine Form des geschichtlichen und gesellschaftlichen Denkens begründen, die selbst nach dem Ende des Kommunismus fortbestehen wird.

So sind sich etwa verzweifelte Vertreter der «alten Linken» und ungestüme Anwälte der marktliberalen Rechten darin einig, dass der globale Kapitalismus in seiner historischen Entwicklung nur eine wirkliche Herausforderung gekannt hat, nämlich den revolutionären Sozialismus als Vertreter der industriellen Arbeiterklasse. Beide Gruppen scheinen daraus den Schluss zu ziehen, dass nun, da diese Herausforderung definitiv bewältigt wurde, das weitere Fortschreiten eines keinem Zwang unterliegenden und vollständig globalisierten Kapitalismus durch nichts aufgehalten werden könne. Wenn diese Einschätzung aus der Zeit unmittelbar nach dem Ende des Kalten Krieges ein Zeichen dafür ist, wie nachhaltig das *Manifest* Denkweisen und Wahrnehmungen geprägt hat, so gilt dies auf einer modischeren Ebene wohl auch für die Haltung bestimmter Autoren der Postmoderne. Denn diese französischen und amerikanischen Theoretiker kommen zu dem Schluss, dass, nachdem der Klassenkampf im Zeichen des Kommunismus vorbei sei, die Geschichte selbst an ihr Ende gekommen sein müsse.

Eine mögliche Antwort auf diese weltgeschichtliche Überhöhung des *Manifests* lautet, dass die Kritik an der globalen Durchsetzung des Laissez-faire-Kapitalismus nicht erst mit der Industrialisierung und dem revolutionären Sozialismus begann. Auch ist es unwahrscheinlich, dass sie mit dem Zusammenbruch des Kommunismus und dem Ende des industriellen Zeitalters verschwinden wird. Seit dem Ende des vorigen Jahrtausends haben sich neue und anders ausgerichtete Ansätze herausgebildet, um das globale Wirtschaftssystem in einem nachhaltigeren und ethisch verträglicheren Rahmen zu verankern.

Doch die beste Antwort auf diese Form des Postmodernismus besteht darin, auf die mittlerweile vergessene Entstehungsgeschichte der mit Marx assoziierten historischen Großerzählung zu verwei-

sen. Durch sie lässt sich erklären, wie diese nach wie vor bestehende Sicht der Welt ursprünglich zusammengebaut wurde. Zu diesem Zweck ist es erforderlich, eine recht lange und komplizierte Geschichte zu erzählen. Doch diese Geschichte ist wichtig, denn sie verdeutlicht, dass vieles von dem, was zum ersten Mal im *Manifest* behauptet und später als Erklärung der Entstehung der modernen Welt gemeinhin akzeptiert wurde, eher dem Reich der Mythologie als dem der Fakten zuzuordnen ist.

Insbesondere wird sich so zeigen, dass die Wurzeln des Marx-schen Sozialismus gar nicht in der Industrialisierung oder den sozialen und politischen Hoffnungen der Industriearbeiter lagen. Er speiste sich stattdessen aus den Diskussionen, die die radikalen Schüler Hegels über die Frage führten, was das Christentum bzw. Hegels rationalisierte Version des Christentums, den «absoluten Geist», ersetzen sollte. Aus einer europäischen Perspektive betrachtet, waren diese Wurzeln des deutschen Sozialismus in einer religiösen Reformbewegung nicht sonderlich überraschend. Denn sowohl in Großbritannien als auch in Frankreich war der Sozialismus zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts ebenfalls aus postchristlichen religiösen Reformbewegungen entstanden.²

2 In Frankreich lassen sich die Ursprünge des Sozialismus bis in die 1790er Jahre, das Jahrzehnt der Französischen Revolution, zurückverfolgen, als man nach einem Ersatz für die christliche Religion suchte, von der man hoffte, sie würde wie die Monarchie einfach untergehen. Dem Sozialismus – Fouriers «Harmonie» oder «Newtons Religion» (später Saint-Simons «neuem Christentum») – sollte dieselbe «spirituelle Macht» eigen sein, über die einst die katholische Kirche verfügt hatte. In Großbritannien wurde Robert Owens «neue moralische Welt» ganz ohne Ironie als Botschaft des zweiten Messias verkündet. Die «rationale Religion» der Oweniten war ein direkter Ausläufer der Tradition der Rational Dissenters [einer Gruppe nichtanglikanischer Protestanten, die den christlichen Glauben mithilfe wissenschaftlicher Methoden überprüfen und stärken wollte, Anm. d. Übers.] des achtzehnten Jahrhunderts. Formuliert wurde sie als ein wissenschaftlicher Ersatz für das traditionelle Christentum und sein Konzept der Erbsünde. Der deutsche Weg von einer religiösen Reformbewegung zum Marx-schen Sozialismus unterschied sich nicht qualitativ von dem Prozess, der den sogenannten

Im *Manifest* unternahmen Marx und Engels den erfolgreichen Versuch, diese religiösen Spuren zu verwischen und sie durch eine sozioökonomische Genealogie zu ersetzen, die ihrem neuen kommunistischen Selbstbild angemessen war. Wie diese Einführung zeigen wird, klammerten sie in ihrer Darstellung allerdings nicht nur die religiöse Vorgeschichte des Kommunismus aus, sondern vielmehr *jegliche* Form von intellektueller Vorgeschichte. Erwähnt wurden weder der Einfluss der klassischen deutschen Historiker noch die sogenannte «deutsche historische Rechtsschule» und deren Geschichte der Eigentumsformen noch Adam Smiths oder Simone des Sismondis Überlegungen zur Funktionsweise der Marktgesellschaft noch Proudhons Kritik von Eigentum und Gemeinschaft noch der in der Naturrechtstradition des siebzehnten Jahrhunderts entwickelte historische Begriff der Gemeinschaft und des Privateigentums. Als Marx und Engels das *Manifest* entwarfen, ließen sie alle Hinweise auf diese Ideen, ob religiös oder säkular, einfach verschwinden. Sie lenkten zudem die Aufmerksamkeit von den sozialistischen oder kommunistischen Ideen auf die sozialen Kräfte, die von jenen angeblich repräsentiert wurden. So konnte der Eindruck entstehen, als sei die Geschichte des Sozialismus oder Kommunismus gleichbedeutend mit der Entstehung des industriellen Proletariats und dem Übergang zur modernen Gesellschaft, die mit der industriellen Revolution in Großbritannien ihren Ausgang nahm und dann auf den europäischen Kontinent und nach Nordamerika übergriff. Kriege und Revolutionen wurden zu Begleiterscheinungen der sozialen und politischen Kämpfe, die ihrerseits Produkte des weltweiten Industrialisierungsprozesses waren.

Doch trotz des *Manifests* sollten Sozialismus und Kommunismus nie gleichbedeutend werden mit der Perspektive des «Proletariats». Der spekulative oder quasireligiöse Ursprung und Charakter der sozialistischen Glaubensbekenntnisse, einschließlich desjeni-

«utopischen Sozialismus» in Frankreich und Großbritannien hervorgebracht hatte; der Unterschied lag vielmehr in den älteren religiösen und philosophischen Traditionen.

gen, das auf den Verkündigungen des *Manifests* selbst beruhte, blieb hinter der mit viel Mühe ausgearbeiteten sozioökonomischen Fassade immer sichtbar. Es war nicht die bloße Tatsache der Proletarisierung, die ursächlich war für die Kriege und Revolutionen des zwanzigsten Jahrhunderts, sondern die Erfahrungen sozialer und politischer Unruhen, die in der militanten und apokalyptischen Sprache des Kommunismus und revolutionären Sozialismus zum Ausdruck gebracht wurden. Historiker haben deshalb zu Recht die Leidenschaften, die Kompromisslosigkeit und den Extremismus der Revolutionen des zwanzigsten Jahrhunderts mit den Religionskriegen des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts verglichen.

Mit Blick auf den Niedergang des Sozialismus in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts sollte man ähnlich argumentieren. Obwohl die Krisen der sozialistischen Doktrin und der Zusammenbruch kommunistischer Staaten eindeutig durch politische, militärische und sozioökonomische Faktoren beschleunigt wurden, war die Säkularisierung politischer Überzeugungen in den Jahrzehnten nach 1950 doch ebenso bedeutsam. Das Ende des Kommunismus war nicht das «Ende der Geschichte», sondern das Ende einer Ära, in der sich die Kritik am globalen Kapitalismus überschneidet mit dem Aufstieg und Fall einer mächtigen und organisierten postchristlichen Religion, die sich im Namen der Wissenschaft an die Unterdrückten wandte.

Wenn es um die anhaltende historische Bedeutung des *Manifests* geht, muss abschließend auf seine rhetorische Kraft, seine Macht als Text eingegangen werden. Seine Thesen und Parolen sind selbst denen im Gedächtnis, die es nie gelesen haben – «Ein Gespenst geht um in Europa – das Gespenst des Kommunismus» ... «Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen» ... «Die Proletarier haben nichts zu verlieren als ihre Ketten» ... «PROLETARIER ALLER LÄNDER VEREINIGT EUCH!»

Doch das *Manifest* bezog seine Macht nicht einfach aus diesen einprägsamen Sätzen. Auch kann man nicht behaupten, dass es seinen Einfluss seinem Gesamtaufbau verdankt. Der letzte Abschnitt wurde in Eile niedergeschrieben und wirkt unfertig, während der

dritte Abschnitt trotz seiner mitunter brillanten Sticheleien willkürlich und sektiererisch ist. So konzentriert sich die Stärke des *Manifests* zweifellos in seinen ersten beiden Abschnitten. Unbeirrbar und in beißender Schärfe entfaltet sich hier seine Argumentation, die durch verblüffende rhetorische Wendungen eine zusätzliche Lebendigkeit erhält, sodass jeder Absatz noch immer überraschend und verstörend wirkt.

Noch heute – und ganz sicher in den 1840er Jahren – erwarten die Leser eines «Manifests» wohl, hier eine Darlegung der «Grundsätze des Kommunismus» zu finden (die sie in einem früheren von Friedrich Engels verfassten Entwurf auch gefunden hätten) oder sogar (in der noch früheren Fassung eines anderen Mitglieds des Bunds der Kommunisten, Moses Hess) ein «kommunistisches Bekenntnis».³ In den 1840er Jahren – und dies wird im Folgenden deutlich werden – wurde der Kommunismus ganz überwiegend entweder mit radikalen Traditionen des Christentums oder mit den Extremen des aus der Französischen Revolution stammenden jakobinischen Rationalismus identifiziert. Der Ausgangspunkt des *Manifests* ist ein ganz anderer. Es beginnt nämlich mit einer nachhaltigen Würdigung seines erklärten Gegners – dem Inbegriff von Privateigentum und Egoismus: der «Bourgeoisie» und der «modernen bürgerlichen Gesellschaft». Die «Bourgeoisie» hat «ganz andere Wunderwerke vollbracht als ägyptische Pyramiden, römische Wasserleitungen und gotische Kathedralen». In kaum hundert Jahren hat sie «massenhaftere und kolossalere Produktivkräfte geschaffen als alle vergangenen Generationen zusammen». Wenn die «moderne bürgerliche Gesellschaft» nun ihrem Ende entgegenging und die Macht an ihren Antipoden, das Proletariat, abtreten musste, so geschah dies nicht aufgrund ihrer Niederlagen, sondern wegen ihrer Triumphe.

3 Siehe F. Engels, «Grundsätze des Kommunismus», in: K. Marx und F. Engels, *Werke*, Berlin 1956 ff. (im Folgenden: MEW), Bd. 4, S. 361–380; Moses Hess, «Kommunistisches Bekenntnis in Fragen und Antworten», in: W. Mönke (Hrsg.), *Moses Heß. Philosophische und Sozialistische Schriften* 1837–1850, Vaduz 1980, S. 359–371.

Das Ende schien nah. Wie der «Hexenmeister, der die unterirdischen Gewalten nicht mehr zu beherrschen vermag, die er heraufbeschwor», habe die Bourgeoisie durch die schiere Größe des von ihr bewirkten materiellen Fortschritts «die Waffen geschmiedet, die ihr den Tod bringen». Ebenso habe sie «die Männer gezeugt, die diese Waffen führen werden – die modernen Arbeiter, die *Proletarier*». Der erste Abschnitt endet mit einer Beschreibung der Verwandlung des Proletariats in eine Klasse. Die moderne Industrie bzw. die industrielle Revolution, diese große bürgerliche Errungenschaft, habe die Isolation der Arbeiter durch ihre «revolutionäre Vereinigung» zu einer Gruppe ersetzt. Der Niedergang der Bourgeoisie und der Aufstieg des Proletariats «sind gleich unvermeidlich».

Der zweite Abschnitt ist kaum weniger verblüffend, wenn auch der Tonfall hier ganz anders ist. In einem bemerkenswerten Umschwung vom Epischen ins Triviale findet ein Szenenwechsel statt – aus der Fabrik und dem Geschäftszimmer hinaus und in das bürgerliche Interieur hinein. Dort steht der Bourgeois, der nun kein herkulischer Erbauer, kein Weltveränderer mehr ist, sondern ein recht selbstmitleidiger Familienvater, ein schwatzender Haushälter, der sich den kalten Schweiß von der Stirn wischt und seine dicklichen Hände ringt, flehend, dass er der sicheren Vergeltung durch die Kommunisten entgehen möge.

Trotz seines Titels («Proletarier und Kommunisten») besteht dieser Abschnitt hauptsächlich aus einem imaginären Dialog zwischen dem Kommunisten und dem Bourgeois, ein Dialog, in dem die Physiognomie des kommunistischen «Gespensts» in geradezu reißerischer und unheimlicher Manier ausgemalt wird. Dieser Teil ist gleichermaßen bitter wie provozierend. Die meisten der gegen die Kommunisten vorgebrachten wilden Anwürfe – dass sie ihre Frauen teilen, dass sie die Nationen abschaffen wollen, dass sie das Eigentum und die Zivilisation zerstören wollen – werden dem Bourgeois umgehend wieder vor die Füße geworfen. Einige andere werden von den Kommunisten mit Heiterkeit aufgenommen. Wenn das «Gespenst» so ausgetrieben worden ist, dann auf eine ganz und gar nicht beruhigende Weise. Denn der Bourgeois wird

bloß aufgefördert, seine kindischen Ängste abzulegen, um den sehr realen und erwachsenen Schrecken einer kommenden Revolution ins Auge zu sehen.

Der spielerische Sadismus dieses Abschnitts wiederum wird erst ermöglicht durch ein drittes und gleichermaßen fesselndes Merkmal des *Manifests*: die neue Identität des «Kommunisten». Es ist nun nicht mehr «der Kommunist», der den Bourgeois bedroht. Kommunisten tragen keine persönliche Verantwortung für die unmittelbar bevorstehende Enteignung der Bourgeoisie, und selbst das Proletariat wird nur die Rolle spielen, die die Geschichte ihm zugeteilt hat. Kommunisten sind nicht länger diejenigen, die sich bestimmten «Ideen oder Prinzipien» verschrieben haben; sie «sind nur allgemeine Ausdrücke tatsächlicher Verhältnisse, eines existierenden Klassenkampfes, einer unter unsern Augen vor sich gehenden geschichtlichen Bewegung». Diese Bewegung ist Ausdruck einer

Empörung der modernen Produktivkräfte gegen die modernen Produktionsverhältnisse, gegen die Eigentumsverhältnisse, welche die Lebensbedingungen der Bourgeoisie und ihrer Herrschaft sind.

Was den Kommunisten auszeichnet, ist sein klares Bewusstsein dieser Tatsache.

Der Kommunist ist daher jemand, der über den Vorteil verfügt, «die Bedingungen, den Gang und die allgemeinen Resultate der proletarischen Bewegung» zu verstehen. Zu diesen «allgemeinen Resultaten» zählen das Verschwinden der «Klassenunterschiede» und die Konzentration aller Produktion in den Händen der «assozierten Individuen» oder, wie es in der späteren englischen Fassung hieß, einer «vast association of the whole nation». Schließlich «verliert die öffentliche Gewalt den politischen Charakter» und an «die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassen und Klassengegensätzen tritt eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist».

Zeugen diese kühnen Thesen von einem zusammenhängenden Denkprozess? Oder handelt es sich vielmehr um den bloßen An-

schein theoretischer Einheit, hinter dem sich in Wirklichkeit eine zufällige Ad-hoc-Ansammlung von Behauptungen verbirgt, die sich aus verschiedenen Quellen speist? Warum hätte eine Deklaration des Kommunismus die weltverändernden Leistungen der «Bourgeoisie» herausstellen sollen? Warum die Behauptung, dass die existierenden sozialen und politischen Systeme unreformierbar seien und dass die regelmäßig wiederkehrenden Krisen auf ein Ende des Eigentumssystems insgesamt hindeuten? Warum die Annahme, dass es eine besondere Affinität zwischen den Anliegen der Arbeiter und den Zielen des Kommunismus gebe? Und schließlich: Warum hätte man davon ausgehen sollen, dass am Ende eines historischen Prozesses, der nicht von Idealen, sondern von dem Aufeinandertreffen materiell konkurrierender Interessen beherrscht wird (dem «Klassenkampf»), dennoch ein moralisch erstrebenswertes Ergebnis steht?

[...]

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de